

## Also sollt ihr beten!

Von Dr. Eduard Dinslage, Münster i. W.

Das Gebet als „Erhebung des Herzens zu Gott“ ist das Höchste und Wertvollste, zu dem ein Mensch überhaupt fähig ist. Eigentlich sollte es darum selbstverständlich und zum mindesten eine Anstandspflicht sein, daß wir zu Gott mit einer solchen Ehrfurcht und Würde sprechen, wie es dem Herrn des Weltalls, dem König der Könige zukommt, und wir es unserm größten Wohltäter in tiefster Dankbarkeit schuldig sind. Abgesehen aber von dieser Selbstverständlichkeit hat Christus, als er uns mit dem „Vater unser“ das Sprechen zu Gott lehrte, das ausdrückliche Gebot gegeben: „So sollt ihr beten.“ Das kleine Wörtchen „so“ bedeutet ein Zweifaches, einerseits den uns von frühester Jugend an vertrauten Wortlaut, anderseits die Art und Weise, wie wir zu Gott sprechen sollen. Daß der Herr als die verkörperte Vollkommenheit in jeder Hinsicht vollkommen gebetet hat, vollkommen in der Sprechweise, in der Aussprache und Betonung, in hoheitsvoller Würde und inniger Andacht, — wer würde es wohl wagen, darüber einen Zweifel zu hegen oder auszusprechen? Wenngleich schon sein erhabenes Beispiel genügen müßte, so hat er außerdem ein besonderes Verbot erlassen: „Wenn ihr betet, so plappert nicht wie die Heiden, die meinen, Erhöhung zu finden, wenn sie viele Worte machen. Macht es ihnen nicht nach!“ (Mt 6, 7). Nach göttlichem Wort und Beispiel ist es demnach Pflicht aller Christen ohne Ausnahme: Erstens möglichst vollkommen zu beten, zweitens insbesondere dabei jegliches Plappern zu unterlassen. Die Auffassung, daß Erhöhung von der Menge der Gebetsworte abhängig sei, bezeichnet der göttliche Heiland als eine heidnische. Noch heute gibt es bekanntlich Heiden, die des gleichen irigen Glaubens sind, wie zu Christi Zeiten, und sich von einer möglichst großen Zahl Umdrehungen ihrer Gebetsmühlen und der dabei gesprochenen Worte besonderen Erfolg versprechen.

Die Art, wie wir zu Gott, unserem höch-

sten Herrn, zu sprechen pflegen, bedarf nun aber gerade heute, wo das soziale Elend die Menschen vielfach abgestumpft hat und die Fähigkeit zu geistiger und seelischer Erhebung beeinträchtigt ist, einer Prüfung und Erneuerung. Leider ist es eine unleugbare, beklagenswerte Tatsache und eine immer wieder zu machende Feststellung, jedenfalls aber nicht nur eine gelegentliche Ausnahme, daß das Gebet, soweit es sich in aller Öffentlichkeit darstellt, oft in einer ehrfurchtslosen und der göttlichen Majestät unwürdigen Weise verrichtet wird. Wie mangelhaft in Aussprache und Betonung werden doch heilige Gebetsworte, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache, nicht etwa gesprochen, als vielmehr geplappert und in Hast heruntergeleiert, so daß ein Erfassen des Inhalts und seines tiefen Sinnes gänzlich unmöglich ist. Die alltägliche Herabwürdigung des Gebetes zu einem möglichst schnell zu erledigenden Pensum läßt die Frage berechtigt erscheinen, ob denn das Sprechen zu Gott etwas so Nebensächliches und Unangenehmes ist, daß man es in aller Eile beenden sollte. In diesem Zusammenhang sei in besinnlicher Erwägung der einstmal dem hl. Meßopfer gewidmeten ernstesten Worte gedacht: „Jede gedankenlos und unwürdig gefeierte Messe kann einem ehrlich Suchenden eine Versuchung zur Umkehr vom rechten Wege und einem sittlich Gescheiterten ein Vorwand zur Abkehr von Christus und seiner Kirche werden — durch unsere Schuld, unsere große Schuld.“

Kein Mensch würde die Ehrfurchtslosigkeit besitzen, eine Königin in so beleidigender Weise zu begrüßen, wie man es der Himmelskönigin gegenüber tut, und zwar nicht etwa durch einmaliges, sondern sogar fortgesetzt wiederholtes Herunterleiern des Ave Maria. Daß im Gegensatz zu diesem sündhaften, anstößigen Tun der Erzengel Gabriel als göttlicher Gesandter die Mutter des Weiterlösers mit einer ihr zukommenden Ehrfurcht und Pietät begrüßt hat, bedarf keiner Frage. Es er-

scheint daher auch als eine gewisse Unsachlichkeit, um nicht zu sagen Unehrlichkeit, wenn der Rosenkranz in Wort und Schrift in den leuchtendsten Farben geschildert, aber das durch die übliche Art des Herunterleierns gegebene Ärgernis übergangen und gefässlich verschwiegen wird. Wenn gewissenhafte und verantwortungsbewußte Katholiken in demutsvoller Erkenntnis sich sträuben, durch Beteiligung an diesem erbärmlichen Geleier sich einer Beleidigung der Himmelskönigin schuldig zu machen, so kann diese Tatsache nicht befremden.

Besser ein ehrfurchtsvolles Vaterunser als ein halbes Dutzend heruntergeleierte; besser ein würdiges Ave Maria als ein unwürdiger Rosenkranz!

Ausdruckslosigkeit und Eintönigkeit der Sprache sind mit Innigkeit und wahrer Andacht nicht in Einklang zu bringen. Gott hat uns zum Ausdruck unserer Empfindungen die Modulationsfähigkeit der Sprache verliehen, und es liegt kein Grund vor, weshalb wir zu seiner Ehre von dieser Gabe keinen Gebrauch machen sollten, wie es in analoger Weise doch auch auf profanem Gebiet als etwas Naturgemäßes üblich ist. Man stelle sich z. B. einmal vor, Schillers Lied von der Glocke würde ohne Betonung, ohne Tonfall und ohne jeden Ausdruck in einer unnatürlichen, geradezu sinnwidrigen Eintönigkeit gesprochen, — jedenfalls würde diese Sprechweise einhellige Verachtung und Ablehnung erfahren. Wenn aber schon im irdischen Bereich, um wieviel mehr gehört im überirdischen, im Verkehr mit Gott, zu einem erhebenden Gedankengut die Harmonie einer erhebenden Ausdrucksform, keinesfalls aber der entwürdigende Mißklang einer öden und langweilenden Eintönigkeit. Gewiß wird das gemeinschaftliche Beten die Subjektivität der Ausdrucksform weitgehend zurücktreten lassen müssen, aber auch hier läßt sich durch Rhythmus und Wohlklang die majestätische Würde und keusche Innigkeit des Gebetes in ausdrucksvoller Weise darstellen, wie das Chorgebet mancher Abteien beweist.

Wer der Mahnung des Völkerapostels

folgt: „Prüfet alles; was gut ist, behaltet“ (1 Thess 5, 21), und die Art, wie die durch gemeinsame Not verbundenen Christen beider Bekenntnisse zu Gott zu sprechen pflegen, ohne Voreingenommenheit einer gerechten, ehrlichen und gewissenhaften Prüfung und Würdigung unterzieht, kommt bezüglich der evangelischen Christen zu folgendem lehrreichen Ergebnis: Niemals wird man die Beobachtung machen, daß hier heilige Gebetsworte in hastiger Weise geplappert oder heruntergeleiert werden. Stets wird man es als etwas Erhebendes und Erbauendes empfinden, wie die Größe des unendlichen Gottes in den mit Achtsamkeit, Würde und offensichtlich innerer Anteilnahme gesprochenen Worten ihren beredten Ausdruck findet. Schwerlich wird man sich dem tiefen Eindruck der feierlichen Ruhe und Eindringlichkeit entziehen können, mit der z. B. am Grabe eines Verstorbenen das Gebet des Herrn verrichtet wird, jenes monumentale Gebet, das sonst bedauerlicherweise oft genug mit einem nachlässigen „Übelam“ beendet wird.

Es ist zuzugeben und durchaus erklärlich, daß für katholische Ohren, die an Plappern gewöhnt sind, die evangelische Betweise als etwas Ungewohntes erscheinen mag, und daß der eine sie pathetisch, der andere sie theatralisch zu nennen geneigt ist. Berücksichtigung verdient jedoch, daß im Verlauf der Zeit durch schädliche Einflüsse und Gewohnheiten verbildetes Auffassungsvermögen nicht als zuverlässiger Maßstab und geeignete Beurteilungsgrundlage gelten kann. Selbst wenn sich ein das zulässige Maß überschreitendes Pathos gelegentlich einmal bemerkbar machen sollte, wird man gerechterweise von einem Schönheitsfehler der Sprechweise und einer Abweichung von einem Ideal sprechen dürfen, keinesfalls aber von dem bedenklichen Zeichen einer strafwürdigen Geringschätzung Gottes.

Stellen wir zusammenfassend die beiden unterschiedlichen Betweisen einander gegenüber, so erweckt es den Anschein, als ob auf der einen Seite oft der Quantität, auf der anderen der Qualität der Vorzug gegeben würde. Jedenfalls hat hier der Grundsatz zu gelten: „Besser wenig, aber gut, als viel, aber

schlecht.“ Beherzigung verdient, was St. Benedikt in die knappen Worte klebte: „Kurz und lauter sei das Gebet.“ Nicht kalte Mechanisierung, sondern warmherzige Verinnerlichung und Beseelung des Gebetslebens ist das erstrebenswerte Ziel.

Wie einstmal Mißstände im kirchlichen Leben der Nährboden für die unselige Glaubensspaltung gewesen sind, so wird die Beseitigung allen Ärgernisses unerlässliche Vorbedingung für die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen sein, die als hohes Ziel heute in besonderem Maße angestrebt wird. Daß dieses dem religiösen Leben und der katholischen Sache so abträgliche Ärgernis leider besteht, ist unbestreitbar und wird u. a. auch von dem verdienstvollen, von der Gestapo dem Tode überlieferten Förderer der Una-Sancta-Bewegung, Dr. M. J. Metzger, in seiner Schrift „Was trennt uns Christen? Offener Brief an einen evangelischen Mitbruder“ bedauernd zugegeben. Solange nicht der Stein des Anstoßes in heißem Bemühen weggeräumt wird, koste es, was es wolle, werden die Gebete um Wiedervereinigung im Glauben, aber auch um Hilfe und Trost in jetziger Notzeit einen verschlossenen Himmel finden, ja, es würde sogar vermessen sein, ihre Erhörung von Gott zu erwarten. „Ihr betet, und erhaltet es nicht, weil ihr schlecht betet“ (Jak 4, 3).

Nicht eitle Selbstgerechtigkeit, auch nicht Mangel an Wahrheitsliebe dürfen davon zurückhalten, für die Vergangenheit ein reuevolles, demütiges *Mea culpa* zu sprechen und für die Zukunft den ersten Schritt auf dem Wege der Besserung zu tun. So darf der göttliche Segen nebst der Achtung der Mitmenschen weit eher zu erwarten sein, als

durch den Versuch, ein offenkundiges Übel ableugnen zu wollen und sogar bewußt und schuldhaft weiterbestehen zu lassen. Wohl wissen wir, daß nicht jedes nachlässig gesprochene Gebet notwendig auch aus einem oberflächlichen Herzen kommt, — daß sich hinter vielen unschönen und unförmlichen Gebetsformen oftmals eine tiefe Gläubigkeit, ein kindliches Vertrauen und die ganze Not des klagenden Volkes verbirgt, dennoch wird es auch hier stets unser Bestreben sein müssen, Inneres und Äußeres in Übereinstimmung zu bringen.

Man kann nur wünschen, daß die wirklichkeitsnahe Einstellung unserer Bischöfe zu dem bedeutungsvollen Werk der Erneuerung des Gebetslebens gewissenhafte und weiteste Beachtung finden möge. So schreibt ein Bischof: „Leider bleibt die Tatsache bestehen, daß Klerus und Gläubige in vielen katholischen Gemeinden sich, was die Gebetsform angeht, kaum bewußt sind, daß sie mit Gott sprechen.“ Ein zweiter Bischof faßt seine Stellungnahme in den Satz zusammen: „Daß hierin etwas geschehen muß, ist wohl allgemeine Überzeugung“. Diese Urteile gestatten keine Verharmlosung. Angesichts der durch diese bischöflichen Worte gekennzeichneten Sachlage, sollte es keine maßgebliche kirchliche Stelle geben, die geneigt wäre, untätig zu bleiben und sich eines Mangels an Verantwortungsbewußtsein und pflichtmäßiger Entschlußkraft schuldig zu machen. Mögen sich recht viele begeisterungsfähige und tatwillige Männer und Frauen bereit finden, als Laienapostel für eine würdige Gestaltung, Beseelung und Vertiefung des Gebetslebens zu wirken.